

Kriegsschauplatz Wien. Transit, Verwaltung, Konsum Wien, 21.–22. April 2016

Internationales Kolloquium des Clusters Geschichte der Ludwig Boltzmann Gesellschaft, veranstaltet vom Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Gesellschaft (LBIGG) Wien

Abstracts

Sándor BÉKÉSI: Mobilisierung der Stadt? Zur Verkehrssituation in Wien vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg

Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg befand sich Wien auf dem Weg zu einer Metropole mit bis zu drei bis vier Millionen Einwohner_innen. Das öffentliche Verkehrsangebot hielt mit dieser Entwicklung nicht überall Schritt, es gab aber bereits massive Ausbaupläne etwa im Hinblick auf ein modernes U-Bahnnetz. Der Krieg und seine Folgen machten solche Vorhaben vorerst unrealisierbar und zementierten die Dominanz der Straßenbahn in Wien praktisch auf Jahrzehnte ein. Die „Elektrische“ wurde in den Kriegsjahren zum Universaltransportmittel und erwies sich auch als militärisch relevant. Sie hatte zusätzlich nicht nur Versorgungsgüter, sondern auch Soldaten, Verwundete und Kriegsgefangene zu befördern. Ein Kollaps dieses derart ausgereizten innerstädtischen Verkehrssystems war abzusehen. Das kriegsbedingt erstmals eingestellte weibliche Personal (Schaffnerinnen, Fahrerinnen) stellte gleichzeitig öffentlichkeitswirksam herkömmliche Genderverhältnisse in Frage.

Im Referat werden unmittelbare Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die räumliche Mobilität in einer Großstadt am Beispiel Wiens analysiert und die möglichen langfristigen Folgen für die Verkehrsentwicklung skizziert.

Sema COLPAN: Kasernenstadt Wien. Funktionsvielfalt militärischer Zweckbauten zwischen 1916 und 1921

Im Ersten Weltkrieg bildeten die Wiener Kasernen den Dreh- und Angelpunkt militärischer Logistik. Truppen wurden zwischen ihren Fronteinsätzen in den verschiedenen Standorten untergebracht, Verletzte in provisorisch errichteten Lazaretten versorgt, Rüstungsgüter von hier aus an Kriegsschauplätze entsendet. Während wie auch im Anschluss an den Krieg wurde in ihren Räumlichkeiten die Versorgung und die Rekrutierung von Soldaten organisiert. Hier wurde der Krieg von Literaten herbeigeschrieben und filmisch inszeniert, sein Verlauf archiviert, wurden seine Toten und Vermissten protokolliert.

Der Beitrag geht den unterschiedlichen Funktionen, interimistischen Nutzungen und symbolischen Besetzungen ausgewählter Kasernen nach. Er versucht, die topografischen wie immanent politischen Bedeutungen dieser militärischen Gebäudekomplexe im Kontext des Um- und Zusammenbruchs der kaiserlichen Residenzstadt und ihrer Umformung zur Hauptstadt der jungen Republik zu bewerten.

April 2016

Nicolai GÜTERMANN: Raum/Traum/Trauma – Kino in Wien, 1918

Der Erste Weltkrieg bedeutete eine Wandlung der Funktionsweise und Bedeutung des Kinos. Ursachen sind sowohl in der propagandistischen Instrumentalisierung der neuen Medien als auch im Einfuhrverbot ausländischer Filme zu finden. Weiters war die prosperierende Kinolandschaft in Wien während des Kriegs relativ intakt geblieben. Zu Kriegsende 1918 zählte die Filmindustrie der Mittelmächte zu den Gewinnern. Den rund 120 Filmen, die in Österreich-Ungarn zwischen 1906 und 1914 produziert wurden, stehen etwa 100 Spielfilme aus dem Jahre 1918 gegenüber, der Niederlage zum Trotz.

Inhaltlich bleibt die Katastrophe des Ersten Weltkriegs – verstanden als militärisches Geschehen – in den Filmen so gut wie unverarbeitet. Kino bedient das gesellschaftliche Bedürfnis nach Eskapismus aus einer tristen und lebensbedrohlichen Realität, sowohl als Raum als auch in konkreten Bildern der filmischen Erzählungen. Der expliziten Absenz des Kriegs im Kinoraum zum Trotz ist dieser implizit mit den Traumata des Kriegs besetzt. Dies soll anhand der Sascha-Film-Produktion „Der Mandarin“ aufgezeigt werden, dessen Wiener Premiere sich am 22. November 1918 abspielte.

Endre HÁRS: Hinterland Budapest. Über Gyula Krúdys Rhetorik der Verdrängung

Krúdys Prosa wird zumeist durch eine eigenartige Mischung von Lokalkolorit und se-zessionistischer Symbolik, vor allem durch die komplexe erzählerische Gestaltung stimmungshaft-atmosphärischer Erinnerungsprozesse charakterisiert, deren Gegenstand sich zum einen im Traumhaften verliert, zum anderen im historischen Zeit-Raum Österreich-Ungarns verorten, gar mit ihm in eins setzen lässt. Auch Krúdys Feuilletons der Kriegsjahre verpflichten sich dieser erzählerischen Tendenz und laden umso mehr zur Spurensuche ein: zur Erkundung dessen, was bezüglich einer traumatischen Gegenwart nur zum Teil oder gar nicht ausgesprochen wird. Die Enigmatik solcher Leerstellen hat jedenfalls bereits einen frühen Herausgeber von Krúdys Publizistik dazu gebracht, eine Auswahl mit „Pest a világháborúban“ [Pest im Weltkrieg] (Sándor Kozocsa, 1943) (!) zu betiteln. Dieser Sammlung und deren Umfeld ist der Vortrag gewidmet.

Amália KEREKES / Katalin TELLER: „Unerfreuliche Nachrichten kommen aus Wien“. Stadtporträts in der Budapester Presse 1920–1921

Im Umfeld der österreichischen Finanz- und Regierungskrisen und des Ausbaus des autoritären Horthy-Regimes waren die Beziehungen zwischen Wien und Budapest mehrfach belastet. Dies war zum Teil eine Fortsetzung des bereits früher eingeübten Säbelrasselns, das jedoch immer wieder abgeschwächt wurde durch den nach wie vor bestehenden wirtschaftlichen und kulturellen Austausch. Unser Referat engt die Frage nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten auf das Image Wiens ein, indem die feuilletonistische Präsenz der Stadt in führenden, die gesamte ungarische politische Palette abdeckenden Presseorganen exemplarisch unter die Lupe genommen wird. Ab- und Angrenzungsmanöver lassen sich dabei ebenso diagnostizieren wie die innenpolitisch

bedingte Perspektivierung des städtischen Alltagslebens, wenn die Auswirkungen von und die sozialpolitischen Reaktionen auf Teuerungswellen, der Stellenwert des Habsburger Erbes oder die kulturellen Produkte des „sterbenden Wien“ diskutiert werden.

Carina LESKY: „Der Nordbahnhof in Wien ist seit 4 Uhr morgens ein Bild lebhafter Bewegung.“ Szenen des Alltäglichen am Wiener Nordbahnhof zwischen 1914 und 1918

Bis 1918 galt der Wiener Nordbahnhof als bedeutendster und größter Bahnhof der Monarchie. Er bildete den Ausgangspunkt der Kaiser Ferdinands-Nordbahn (bzw. der k.k. Nordbahn), die über Nordmähren und Österreichisch Schlesien nach Krakau führte und eine wichtige Handelsroute darstellte. Seine charakteristischen Türme und Spitzbögen sowie die maurische Säulenhalle als Eingangsbereich verliehen dem Nordbahnhof Beinamen wie „Ritterburg“ oder „Feenschloss“. Der repräsentative Bau markierte den Ein- und Ausgangsort der Stadt, er fungierte aber auch als Schwellenraum der Imagination: In diesen Mauern flüchtiger Begegnungen, des Transports und des Transits bereitete man sich auf die bevorstehende Reise vor oder ließ sich auf die Ankunft in Wien ein.

Während des Ersten Weltkriegs war der Nordbahnhof einerseits Bühne sozialer, wirtschaftlicher und politischer Umbrüche, andererseits Anlaufpunkt von Heimatlosen und Verwundeten, von Soldaten und Kriegsgefangenen. Um den Betrieb zu entlasten, sollte zeitweise auf private Reisen verzichtet werden. So wurden aus Transit- und Schwellenräumen Lager, in denen Massen auf ihre Weiterreise warteten. Wie wirkten sich die kriegsbedingten Veränderungen auf alltägliche Nutzung, Struktur und Bedeutung des Nordbahnhofs aus? Welche Zwischenräume wurden durch Improvisation und Umnutzung der gegebenen Architektur gebildet?

(Referenz: Jüdische Korrespondenz, Nr. 9/Okttober 1915, S. 2)

Rolf LINDNER: Großstadt und Massenpresse – eine symbiotische Beziehung

Die größte Pressestory des 19. Jahrhunderts ist das Großstadtleben selbst, schrieb der Historiker Gunter Barth. Das machte die Presse zu einem Vademecum, zu einem unentbehrlichen Begleiter im Großstadtalltag. Aber nicht nur die Seite der Vermittlung großstädtischen Lebens ist von Belang. In ihrer Erscheinungsweise (Morgen-, Mittag-, Abendausgabe) ebenso gut wie in der Art ihrer Distribution im Straßenverkauf durch fliegende Zeitungshändler stellt die Großstadtpresse zugleich die ideale Synchronisation urbaner Verkehrs- und Wahrnehmungsweisen dar und trägt damit zur inneren Urbanisierung der Bewohner_innen bei. Die symbiotische Beziehung zwischen Großstadt und Presse im Prozess der Modernisierung zeigt sich exemplarisch an der Person Robert Ezra Park, der zum Begründer der Stadtsoziologie nach einer Lehrzeit in der Tagespresse wird; systematisch daran, dass die Massenpresse ohne Großstadt nicht denkbar, Großstadt aber auch nicht ohne Massenpresse vorstellbar ist.

Wolfgang MADERTHANER: Eine Stadt stirbt. Wien im Nachkrieg, 1918–20

Am Ende des Ersten Weltkriegs wurde die Stadt Wien in ihren wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Grundlagen grundlegend erschüttert, ihre Ökonomie aus dem integralen Wirtschaftszusammenhang eines Großreichs herausgelöst. Die Geburt des Neuen erfolgte in einer Atmosphäre des Hungers, der Kälte, der Krankheit, des Todes. Wien stirbt hieß es allerorten. Über allem wütete die spanische Grippe, die Sterblichkeitsziffern erreichten traumatische Werte. Drückende Wohnungsnot, Abwanderungstendenzen und destabilisiertes Kriegsheimkehrertum, unsägliches soziales Elend, eine gänzliche Zerrüttung der Gemeindefinanzen, dramatische Kreditüberschuldung und Budgetdefizite in Rekordhöhe setzten die weiteren Rahmenbedingungen. Die ehemals glänzende Metropole des habsburgischen Vielvölkerreichs, Stätte epochaler Leistungen der Moderne, hatte ihre kulturelle Funktion und Legitimation weitgehend eingebüßt. Ihre herausragende Leistung wird auf dem Gebiet des Sozialen liegen, bis die von einer globalen Finanz- und Spekulationskrise eingeleitete Große Depression der 1930er-Jahre auch dieses Experiment beenden und in einen einzigartigen Kultur- und Zivilisationsbruch münden wird.

Alfred PFOSER: Jüdische Flüchtlinge im Ersten Weltkrieg

Wien war militärisch weit vom Kriegsgeschehen, doch angesichts der Kriegsfolgen von Anfang an mitten drin. Nicht nur hunderttausende Kriegsversehrte kamen in den ersten Kriegsmonaten in Wien an, auch hunderttausende Flüchtlinge, unter ihnen in der Mehrheit ostgalizische Juden, strandeten ab dem August 1914 in der Reichshaupt- und Residenzstadt. Zwischen Solidarität und Hilfeleistung einerseits und Entsetzen und Ablehnung hin- und hergerissen wuchs sich die Flüchtlingsfrage zu einer der großen sozialen und politischen Herausforderungen in den Kriegs- und auch Nachkriegsjahren aus. Wie die Flüchtlinge unterbringen? Wie sie versorgen? Wie ihnen Arbeitsmöglichkeiten geben? Wie sie integrieren? Wie sie in ihre Herkunftsregionen zurückbringen?

Je länger der Krieg dauerte, je schlechter die Versorgung funktionierte, desto emotional aufgeladener und krisenhafter entwickelte sich Stimmung und Debatte, vor allem rund um die jüdischen Migrant_innen. Trotz Zensur etablierte sich der Antisemitismus als mächtige Strömung, mit dem Christlichsoziale und Deutschnationale punkten wollten und konnten. Zugleich löste die Präsenz der politisch wie kulturell sehr unterschiedlich positionierten Flüchtlinge heftige Identitätskrisen in der bereits assimilierten jüdischen Bevölkerung aus.

Drehli ROBNIK: Wien im Krieg heißt Wie im Krieg (und Wie in Wien). Geschichtspolitisch versetzte österreichische Spielfilm- und Fernsehbilder von Wien im Zweiten Weltkrieg

Die Bestände an Spielfilm- und Geschichtsfernsehbildern zu Wien im Nationalsozialismus sind umfangreich. Unternimmt mensch nun den – problematischen – Versuch, aus diesem Repertoire Inszenierungen herauszulösen, die Wien im Zweiten Weltkrieg, also explizite Kriegserfahrung einer ab 1938 nationalsozialistischen und 1945 von sich

selbst befreiten Stadt zeigen, so tritt zweierlei zutage: Zum einen gibt es Krieg in eigentümlicher Weise (verglichen mit Kino-Großproduktionen zu urban warfare in Stalingrad, Italien, Frankreich, Dresden oder Berlin) nicht zu sehen; zu hören gibt es ihn oft so, dass die Funktion der Umspielung von nicht Sichtbarem (Sirenen und Krachen für Luftangriffe, etwa in „Der Engel mit der Posaune“, 1948) hervortritt. Zu hören gibt es auch oft viel Dialog, etwa in Michael Kehlmanns existenzialisierenden Männer-Sprechdramen zur Kriegsendphase (ORF 1983 bzw. 1991), von denen allerdings eines 1945 nicht ganz in Wien, sondern in Linz beginnt. Jedoch: Dieses Nicht-ganz-am-Ort-Sein, Beside-the-Point-Sein, die Anmutung, dies sei nicht Wien, sondern „Wie in Wien“ tritt hinzu zur Bildlichkeit des nicht-Kriegsfilm-haften „Wie im Krieg“.

Beide Versetzungen arbeiten einander zu: Das Tönen/Sprechen vom Krieg, das diesen entsinnlicht, ermöglicht nichtsdestoweniger, am ostentativ bespielten Ort der Kriegserfahrung einem anderen (heiklen) Punkt auszuweichen. Paradigmatisch hierfür, zumal im Verbund mit tradierten WienPop-Topiken, scheinen filmische Rückblicke auf Kämpfe aus kürzester Nachkriegsdistanz: der sowjetische Propagandafilm „Die Befreiung Wiens“ (1945) mit seiner Revue touristischer Ansichten, der die zu besetzende Stadt zum Ort der Kunst, nicht „deutschen“ Unwesens, stilisiert; oder ein Hans-Moser-Kostümfilm von 1946, der auf Zeitreise zur römischen Legion und „Türkenbelagerung“ geht und so den rezenten Krieg in ein Kontinuum externer Gewalt projiziert, in der echt Wienerisches nicht untergeht. Schließlich geht auch die stilblühende Geschichtspoetik der Folge „Die Schlacht um Wien“ von Hugo Portischs staatsträgerisch kanonisierter Geschichtsfernsehreihe „Österreich II“ (ORF 1982, revamped für die Ewigkeit 2013) recht weit – im Zeigen auf den bzw. von Krieg, um anderswo nicht zum Punkt, nicht zum Zeit-Punkt wie Raum-Punkt des Nazismus und seiner Massenverbrechen zu kommen, sondern „Wie in Wien“ zu bleiben.

Michaela SCHARF: „Die immanente Gefahr“. Gewerbsmäßige und geheime Prostitution in Wien während und unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkriegs

Im Zuge des Ersten Weltkriegs kam es zu einer verstärkten Mobilität von Individuen. Als Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie war insbesondere Wien von großen soziodemografischen Veränderungen betroffen. Millionen von Männern wurden an die Front berufen und so von ihren Familien und Ehefrauen getrennt. Währenddessen kamen Soldaten, Verwundete, Flüchtlinge und Kriegsgefangene in die Stadt.

Infolge der verstärkten Diversifikation der städtischen Bevölkerung kam es zur Etablierung neuer Formen sexueller Beziehungen, die mehrheitlich außerhalb der Ehe – beispielsweise zwischen Frauen und Gastarbeitern, Flüchtlingen oder Kriegsgefangenen – stattfanden, sowie zu einem Anstieg besonders der „geheimen“ Prostitution.

Der Beitrag widmet sich der Entwicklung der legalen sowie illegalen Prostitution in Wien während und unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkriegs und nimmt dabei insbesondere jene städtischen Orte (Parks, Bahnhöfe, Umgebungen von Baracken) in den Blick, an denen registrierte sowie „geheime“ Prostitution ausgeübt wurde. Er fragt nach der diskursiven Konstruktion spezifischer Stadträume – wie des Praters oder der Stiftskaserne – und setzt diese mit ihren assoziierten sozialen Praktiken, insbesondere der Prostitution, in Beziehung. Zudem werden die seitens der Stadtverwaltung und Sittenpolizei getroffenen Maßnahmen zur Regulierung registrierter und illegaler

Prostitution sowie deren Auswirkung auf die oben genannten städtischen Orte untersucht.

Andreas WEIGL: Versorgung im Ersten und Zweiten Weltkrieg – Chaos versus Ordnung?

Im kollektiven Gedächtnis kontrastiert die Versorgungssituation der Wiener Zivilbevölkerung – die Überlebensverhältnisse von durch das NS-Regime Verfolgten und Zwangsarbeiter_innen wird dabei zumeist gedanklich ausgeklammert – im Ersten und im Zweiten Weltkrieg diametral. Auf der einen Seite steht das sich bereits im zweiten Kriegsjahr ankündigende Versorgungsdesaster, Hunger, Not, exponentieller Anstieg der Sterblichkeit, auf der anderen Seite die vorgeblich fast bis Kriegsende funktionierende „geordnete“ NS-Kriegsökonomie. Dieses Bild bedarf einer kritischen Hinterfragung, zumal es auch auffällige Parallelen – Anstieg der Tuberkulosesterblichkeit, Schwarzmarkt, Nachkriegselend – gab. Der Beitrag versucht, ausgehend vom Versorgungsdesaster im Ersten Weltkrieg, vergleichend anhand demografischer und anthropometrischer Indikatoren sowie zeitgenössischer sozialmedizinischer Befunde das durch die „Oral History“ geprägte Bild zurechtzurücken.

Marie-Noëlle YAZDANPANA: Mord und Aufstand. Wiener Grand Hotels 1916–1921

Grand Hotels sind „verdichtete“ Orte, eine Art Mikrokosmos der Gesellschaft, in denen Menschen verschiedenster sozialer wie nationaler Herkunft vorübergehend aufeinandertreffen. Während des Kriegs und in den ersten Jahren danach werden sie zu Reibungspunkten in der Stadt, sie stehen nicht mehr für den Luxus der „großen Welt“, viel eher werden sie zum Inbegriff für Kriegsgewinnler, Schieber und Spekulation – für ökonomische Ungleichheiten der (Nach-)Kriegsgesellschaft. Ihre Internationalität gilt den Zeitgenoss_innen zumeist nicht mehr als etwas Positives, vielmehr spiegeln die hier verweilenden Brit_innen und Amerikaner_innen, die von der billigen Krone profitieren, den verlorenen Krieg und die Härte der Gewinnermächte wider. Anhand der zeitgenössischen Medienberichterstattung über zwei unterschiedliche Ereignisse – einen als Spektakel inszenierten Mord im Hotel Bristol und die Überfälle auf Hotels im Zuge einer Demonstration – untersucht der Vortrag, welche sozialen und gesellschaftlichen Funktionen den Grand Hotels in und nach dem Krieg zukommen, inwiefern sie als „Sensationsorte“ der (Nach-)Kriegsgesellschaft wahrgenommen werden sowie welche Rückschlüsse aus dieser Berichterstattung auf zeitgenössische gesellschaftspolitische Tendenzen gezogen werden können.